

Andre Zimmermann

Im Schutz der Hafenmauer

ein Törnbericht



ERDMANN – VERLAG

Andre Zimmermann

Im Schutz der Hafenmauer

ein Törnbericht

18. - 23. Oktober 2003

Zimmermann, Andre:
Im Schutz der Hafenmauer / ein Törnbericht
Andre Zimmermann, - 1. Aufl. – Wolfsburg: Erdmann Verlag,
2003

1. Auflage
© Copyright by Andre Zimmermann, Wolfsburg
e-mail: fallersleber@web.de

Fotos: Andre Zimmermann
und
Johannes Erdmann
Buchgestaltung: J. Erdmann
Druck: Johannes E.
Printed in Germany 2003

Alle Rechte vorbehalten! Ohne ausdrückliche Erlaubnis des
Autors darf das Werk, auch nicht Teile daraus, weder
reproduziert, übertragen noch kopiert werden, wie z.B. manuell
oder mit Hilfe elektronischer und mechanischer Systeme
inklusive Fotokopieren, Bandaufzeichnung und
Datenspeicherung.

Erdmann Verlag, Fr.-Mumme-Str.4, D-38442 Wolfsburg
Tel.:05362/65934, Fax.:01212-5-330-75-286
e-mail: johannes.erdmann@web.de

Samstag, 18. Oktober 2003

Der Wagen wird beladen. Das Ganze sieht mehr nach einem Umzug als nach einer Woche Urlaub aus. Ich tröste mich mit dem Gedanken, dass ich viele dicke Sachen dabei habe und so wenigstens nicht frieren werde. Was wird wohl mein Skipper sagen, wenn das Auto so voll beladen bei ihm steht? Mein Vater tritt aufs Gas, wir sind spät dran. Die Erdmänner sind auch noch im Stress als wir auf den Hof fahren. Was spechten meine Augen? Mein Skipper hat noch viel mehr mit als ich. Ich bekomme ein leichtes Gefühl der Überlegenheit. Der Touran geht in die Knie. Wie soll das alles ins Boot passen? Zwischen uns auf der Rückbank steht sogar eine Tasche. Ich bin völlig skeptisch. Fahrtechnisch läuft alles reibungslos auf dem Weg nach Kiel. Die Stimmung im Auto ist jedoch etwas kühl. Es kommt kein Gespräch auf. Ich genieße einfach mal die Stille und starre stur aus dem Fenster ohne wirklich auf die Landschaft oder den Verkehr zu achten. Alles zieht an mir vorüber ohne mich zu berühren. Ich betrachte die Welt da draußen durch mein Fenster ohne ein Teil von ihr zu sein oder zu werden. Ein seltsames Gefühl, wenn man nicht mehr „dazugehört“.

Gegen Mittag kommen wir in Kiel an. Der Skipper gibt meinem Vater sehr klare Anweisungen, wie er durch „seine“ Stadt zu navigieren hat. Bald sind wir am Hafen. Schock. Etwa 600 m Fußweg trennen uns von unserem Zuhause für die nächsten Tage. Mein Skipper marschiert schnurstracks in Richtung Hafenmeister und kommt mit der Mutter aller Handwagen wieder. Ich selbst erwische



ein moderneres Modell und würde am liebsten einen netten Kommentar zu seinem Renner abgeben. Ich lasse es lieber. Sonst fange ich mir gleich die ersten Rüffel seitens meines Skippers ein. Der

erste Weg zum Boot scheint ewig zu dauern. Ta da! Da dümpelt der Kahn. Wie aus dem nichts taucht plötzlich ein kleines, blaues Ding zwischen Millionenyachten auf. Aber ich hatte es wirklich kleiner in Erinnerung. Bekannt



ist es mir ja schon. Immerhin ist die Elektrik zum großen Teil mit auf meinen Mist gewachsen. Jetzt zeigt sich auch mir endlich, ob alles so funktioniert wie von mir in vielen Schulstunden geplant. Irgendwie passt alles

an Bord. Meine Eltern holen noch eine Fuhre aus dem Auto und ich mache mich zusammen mit dem Skipper ans Einräumen und Einsortieren in die vielen unübersichtlichen Staufächer. Einiges landet gleich wieder auf der Karre und somit im Auto. Nicht, dass unter dem Gewicht der Wasserpass verschwindet Die Eltern werden entlassen, wollen sich noch ein paar Stunden in Kiel umsehen, dann fahren sie auch zurück. Das Gekrame an Bord beschäftigt uns noch einige Zeit. Dann geht's los!



Der Skipper erklärt mir kurz und knapp das Ablegen, klappt den Motor ins Wasser, reißt ihn an und rangiert schneller aus der Box als ich die Leinen am Bug losbekomme. Die Hafeneinfahrt liegt schnell hinter uns. Auf dem Heckkorb sitzend, steuert er mit dem Fuß das Boot in einem Anfall von Lässigkeit, den man einfach fotografieren muss. Eine große Hafenrundfahrt steht auf dem Programm. Er winkt mich zur Pinne, ich soll steuern. Ganz so lässig schaffe ich es nicht, mit dem Fuß schon gar nicht. Der Heckkorb schwankt mir auch zu sehr um mich auf ihn zu setzen. Also mache ich es

auf die klassische Weise. Nachdem der Kommandierende bemerkt, dass ich nur geradeaus fahre, bietet er mir Unterstützung an. „Gustaf“, der Autopilot, wird aus dem Koma der letzten Wochen befreit. Nach der erfolgreichen Montage muss ich feststellen, dass eine Maschine meinen Job bedeutend besser macht als ich. Gut, dann habe ich wenigstens Zeit für wichtige Sachen. Ich setze mich ins Cockpit und genieße die Sonne, die uns mit ihren Strahlen nach Kräften verwöhnt. Der Skipper sitzt mir gegenüber und knackt die erste Tüte mit Pistazien. Die Schalen gehen über Bord. Die Dinger sind gar nicht schlecht, könnte ich



öfters mal essen. Auf der Förde ist mehr los, als ich mir gedacht habe. Zwar nichts wirklich Großes, aber dafür viele nicht ganz so große Frachter und Tanker. Langsam fahren wir mit „Wind aus dem Tank“ in Richtung Kiel,

unser Heimathafen in Kiel-Stickenhörn liegt etwas außerhalb. Die ersten Fotos werden gemacht. Wir kommen näher an die Werfen ran. Da liegt nun also der ganze Stolz der Bundesmarine: Das Wasserstoff-U-Boot.

Ich mache ein Foto, wohlbewusst, dass das als Spionage eingestuft werden kann und man hierzulande pflegt auf Spione zu schießen. Aber ohne „risk“ bekanntlich auch kein „fun“. Es geht weiter Richtung City. Die erste Tüte Lebkuchen wird vernichtet.



Am Schwedenkai angekommen eine Wende, kurz auf Kollisionskurs mit einer Fähre, dann geht's auch schon wieder im großen Bogen zurück nach Stickenhörn. Die Sonne scheint, die Bordkapelle spielt „Willenlos“ und „Far, far away“, eine Rolle Kekse wird geöffnet... Was

will man mehr? Zurück im Hafen wird der Kahn fachmännisch am Steg festgetüddelt. Ich ernte dafür Lob vom Skipper und lege gleich erstmal Landstrom an Bord. Immerhin haben wir einen Heizlüfter dabei, der zwar mit seinen 2000 Watt ganz ordentlich an der Leitung saugt, dafür jedoch die Kajüte auf wohlige 25 Grad Wärme aufheizt. Dann geht's ans Aufräumen. Ich als ordnungsverwöhnter Mensch bekomme beim Blick unter Deck Augenkrämpfe. Ich frage mich, wie wir noch zusätzlich zu dem vielen Gepäck in die Kajüte passen sollen. Irgendwie geht es. Ich bewohne die Hundekoje rechts vorm Niedergang. Nicht etwa, dass diese Koje eigentlich für Hunde gedacht ist, nein, die heißt einfach nur so. Mit ihrer Länge von zwei Metern und 70 Zentimetern Breite lässt es sich dort gut aushalten. Daneben befindet sich an meinem Kopfende der Kartentisch, ein „Tisch“, auf dem gerade mal unser nötigstes Zeug Platz findet. Gegenüber vom Kartentisch, auf der linken Seite des Bootes, befindet sich unsere kleine „Küche“ mit einem Petroleumkocher. Zum Heck hin befindet sich wiederum eine zweite Hundekoje an dieser Seite, die uns jedoch als Lagerstätte für Gepäck und Teile des Proviantes dient. Darüber befindet sich ein zweiter Tisch, auch nicht größer als der Kartentisch, auf dem allabendlich die Bordkapelle, ein kleines Radio mit 20 Watt, zum Nachtkonzert aufspielt. An die Hauptkajüte nach vorne hin angrenzend pennt der Skipper in seiner breiten Doppelkoje, die jedoch zu beiden Seiten hin von seinen Reisetaschen eingeschränkt wird.

Nach dem Einheizen mache ich mich auf den Weg zu den 600 m entfernten Toiletten. Als ich wieder an Bord komme fällt dem Skipper plötzlich auf, dass die elektrische Beleuchtung an Bord seit neustem mehr Dunkelheit als Licht spendet. „Die



Batterie ist alle!“ Nach dem Ausräumen seiner Kojе erreicht er nach einer ganzen Weile endlich die in den Tiefen des Vorschiffs versteckte Batterie und klemmt diese an das Ladegerät. Noch ein Verbraucher mehr. Aber wir habens ja...

Gegessen wird folglich im Schein einer Petroleumlampe, sehr stimmungsvoll und gemütlich, wie wir beide feststellen.

Unseren Wohnraum an Bord haben wir außerdem durch eine Plane über dem Cockpit fast verdoppelt. Geheizt wird in unserem „Wintergarten“ zwar nicht, aber er gibt uns die Gelegenheit die Schotten nach draußen über Nacht offen zu lassen, ohne zu erfrieren.

Der erste (halbe) Tag hat mir Spaß gemacht. Wenn es so weitergeht, dann werde ich mich sicherlich jederzeit gerne an diese Tage zurück erinnern.

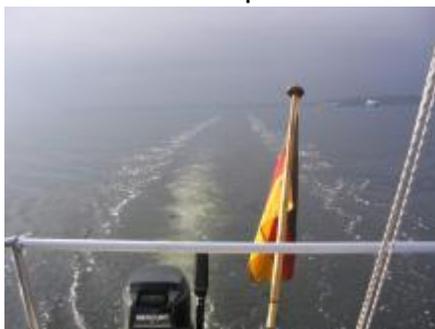
Spät am Abend diskutieren wir noch den Weg für den nächsten Tag. Zur Debatte stehen Fehmarn und Kappeln. Beides ist bei gutem Wind möglich, beides ist schön. Die Wahl fällt auf Fehmarn. Notfalls auch unter Motor. Der Wind ist nämlich immer noch kaum vorhanden. Hoffentlich kommt er noch, sonst wäre die ganze Aufregung um das Tagesziel umsonst gewesen. Der Skipper macht sich auf den Weg zum Waschhaus, die Kauleisten schrubben. Ich mache das mit Frischwasser aus dem Tank auf dem Achterdeck. Alles tropft ins Hafenbecken. Kurz überlege ich, ob ich ein Foto von dem schönen Muster machen sollte. Man könnte mich eventuell als seltsam bezeichnen. Ich lasse es.

Sehr gemütlich klingt der Abend in der Kajüte aus. Völlig entspannt liegen wir in den Kojen und schlafen bald ein.

Sonntag, 19. Oktober 2003

Das frühe Aufstehen lassen wir heute getrost ausfallen. Der Skipper entpuppt sich als Hardcore-Langschläfer. Ich bin als erster wach und erkenne unsere Misere. „Der Wind ist irgendwie nicht da!“ Vollkommene Flaute im Hafen und in der Förde. „Draußen werden wir ihn sicherlich finden.“ Denke ich mir jedenfalls und mache mich auf den Weg zum Waschhaus. Irgendwie ist es auch wärmer als erwartet. Ich denke an meine Kleidungsausstattung, die man unverändert zum Südpol mitnehmen könnte. Zum Glück habe ich auf das Zwiebel-Prinzip gesetzt und werde aller Voraussicht nach nicht an Hitzschlag sterben müssen. Nach meiner Rückkehr hat der Skipper schon mal heißes Wasser gekocht. Es gibt Tee und Aldi-Brot mit Käse. Gut gestärkt wird der Tankinhalt in Augenschein genommen. Viel ist nicht mehr drin. Was wir finden wird dazu gekippt. Bis Fehmarn wird's nicht reichen. Da müssen wir halt segeln. Das Boot wird klar gemacht, die Plane abgebaut und alles Seefest verstaut. Sogar von unserer geliebten Heizung müssen wir uns trennen. Gibt es auf Fehmarn Landstrom zum Nulltarif? Wohl nicht, aber erstmal ist Hinkommen angesagt. Das könnte schon Probleme geben. Und da sind sie auch schon:

Ohne einen Gedanken an den knappen Sprit zu verschwenden dampfen wir aus der Förde. Die Tonne



Nummer 2 ist unser Ziel unter Motor. Also Motor aus, Lappen hoch! Nix passiert.

Der Skipper reißt in fachmännischer Verzweiflung an der Pinne und tut so, als kontrolliere er die Lage. Es folgen unzählige

Manöver: Blister hoch, Blister runter, Fock hoch, Fock runter... Nochmal das gleiche Spiel mit demselben Ergebnis. Langsam treiben wir auf die Fahrrinne zu. Es

hilft alles nichts. Der Motor startet, der Blick in den Tank ernüchtert jedoch sehr schnell. Fehmarn stirbt in meinen Gedanken den Heldentod. Reicht der Sprit noch bis nach Kiel zurück? Auch das ist ungewiss...



Alternative? Laut dem Skipper könnte man in Schilksee tanken. Doch irgendetwas scheint ihn in Gedanken davon abzuhalten. Jedenfalls erwägt er es nicht ernsthaft. Er möchte alles auf eine Karte setzen und wieder zurück nach Stickenhörn. Um Sprit zu sparen lassen wir die Segel oben, die das Boot mitziehen. Die Rückfahrt verläuft auch ganz gut. Wir tuckeln langsam zurück in die Förde. Oberflächlich wirken

wir entspannt und gelassen. Obwohl ich mich schon in Gedanken im Cockpit sitzen und paddeln sehe. So manches muss bis zum Hafen als Nervennahrung herhalten. Die Hafeneinfahrt ist bereits zum greifen nahe, da stottert plötzlich der Motor und geht aus. Das kann doch wohl nicht wahr sein. In der Achterpiek wird heftig gekramt. Der Skipper stellt den Tank schräg, damit die letzten Tropfen zusammenlaufen. Noch einmal startet der Motor und schiebt uns tatsächlich bis in die Box. Der Rest ist fast schon Routine. Festmachen, Strom legen, heizen, Plane übers Cockpit... Der Tank kommt auf eine kleine Karre, den Reservekanister überlässt der Skipper meinen ungeübten Händen. Bis zur Tankstelle sind es wohl etwas über zwei Kilometer, wenn nicht sogar noch mehr. Ich habe das Gefühl, soeben wurde die mobile



Tanke erfunden, die immer genau dann weiterfährt, wenn wir um die Ecke kommen und sie dort erwarten. Noch eine Straße weiter...

Endlich angekommen ernten wir reichlich seltsame Blicke beim Befüllen und Fortschleppen. „Wo wollen die denn mit dem vielen Sprit hin? Irgendwas anstecken?“ Nach einem knappen Kilometer bricht der Handwagen unter der Last von 25 Litern Super zusammen. Jetzt ist guter Rat verdammt teuer. Alle Schnüre und Bänder werden gesammelt. Der Rest des Wagens mit aufgebundenem Tank wird dem Skipper auf den Rücken geschnallt. Aua, denke ich mir. Auf zwei dünnen 3mm Schnüren schleppt er tapfer die 25 Kilogramm zum Boot. Fotos müssen sein. Das muss er jetzt auch noch aushalten. Er scheint glücklich zu sein, als ich ihn von seiner Last befreie. Die Überfahrt nach Fehmarn scheint nun wenigstens gesichert. An Bord gibt es ein Festessen. Sogar eine Flasche Bier wird zur Feier des Tages aufgemacht. Trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge ist die Stimmung verdammt gut. Auch der zweite Tag hat mir Spaß gemacht. Ich hab es genossen den Blick in die Ferne schweifen zu lassen und mal wieder in aller Ruhe vor mich hin träumen zu können. Natürlich kann ich auch getrost sagen, dass es mir gefallen hat, meinen Skipper als Lastesel zu missbrauchen. Ich muss schon zugeben, dass mir das eine innere Befriedigung verschafft hat. Ich glaube inzwischen, dass es uns an Bord fast nicht besser gehen könnte. Wir vermissen nichts ernsthaft. Die Bordkapelle spielt zuverlässig, Licht haben wir, zu essen ist auch genug da. Nur gelegentlich sehnen wir uns nach einem betrunkenen, russischen Seemannschor mit Akkordeon, der die Seefahrerromantik vervollkommen würde...



Aber man kann nicht alles haben. Ohne Entbehrungen macht das Leben ja auch irgendwie keinen Spaß. Doch, es geht uns gut und könnte uns sicher nirgendwo besser gehen. Davon bin ich überzeugt.

Montag, 20. Oktober 2003

Heute geht's schon um halb neun aus der Kojе. Ich stecke mal wieder als erster meine Nase unter der Plane hervor. Oh, denke ich mir und sage es sogar laut. Da weht ja ein richtiges Lüftchen. Das ist schon mehr als ausgewachsener Wind. Die Förde kocht! Das Wasser ist aufgewühlt und wird von Schaumkronen geziert. Beratung mit dem Skipper. Draußen auf der Ostsee wird



es ordentlich kacheln. Abermals stirbt der Gedanke an Fehmarn einen Heldentod. Aber den Wind will sich der Skipper nicht entgehen lassen. Auch ich bin gespannt. Plan ist also ein paar Mal über die Förde zu kreuzen.

Ostsee verbietet uns die Vernunft im Hinblick auf die Größe des Bootes und die Fülle unserer Mägen. Doch die Förde wird uns reichen. Kaum ein Segler ist draußen. Das Boot wird sturmfest gemacht. Alles in der Kajüte wird ordentlich verstaut und befestigt. Was sich nicht befestigen lässt, landet im Mittelgang auf dem Fußboden. Da kann es wenigstens nicht mehr irgendwo runterfallen. Die Ausfahrt aus dem Hafen ist schon Routine. Lächelnd sitzen wir wasserfest verpackt im Cockpit und lassen uns die Wellen ins Gesicht klatschen. Unter Motor kommt mir die Fahrt auf die Förde vor wie ein Spaziergang. Der Skipper übergibt mir die Steuergewalt, ich soll nur gerade in den Wind halten. Er setzt das Großsegel und tüfelt vorne ein wenig rum. Mir kommt der Gedanke, was ich eigentlich tun soll, wenn mein Skipper sich das Boot mal von außen anguckt, sprich über Bord geht. Einen Notfallplan haben wir nicht. Oder ich wurde nicht mit ihm bekannt gemacht. Der Gedanke wird verdrängt. Der Skipper steht auch schon wieder wohlbehalten neben mir. Wir segeln. Und das schon am dritten Tag... Ich gehe kurz nach unten zum aufräumen und bereue sofort, dass ich keinen Horizont mehr sehe. Schnell blicke ich nach hinten um wieder

Landschaft um mich herum zu haben. Vorsichtig taste ich mich zurück ins Cockpit. Den Rest des Tagestörns nehme ich bedeutend passiver wahr. Jetzt wäre der richtige Zeitpunkt um supertolle Fotos zu machen. Ich habe jedoch Angst um meine Kamera, denn immer wieder wird es sehr feucht im Boot. Die Wellen haben inzwischen 2-3 Meter Höhe erreicht, da kann es schon mal passieren, dass eine ins Cockpit einsteigt.



Außerdem brauche ich meine Hände häufiger um mich festzuhalten. Ich könnte nicht sagen, dass es mir keinen Spaß macht, doch „mein“ Hobby ist es nicht. Nicht etwa, weil ich so langsam Ansätze von

Seekrankheit zeige, es offenbart sich mir bloß kein Sinn darin ohne Ziel über die Förde zu kreuzen. Klar, manchen Leuten macht genau das Spaß, das ist ihr Sinn. „Der Weg ist das Ziel“. Doch ich kann dem nicht soviel abgewinnen wie mein Skipper, der gerade völlig aufblüht, wenn das Boot wieder einmal klatschend in ein Wellental abstürzt. Langsam scheint er aber auch genug zu haben. Mit großer Anstrengung versucht er immer wieder das Boot auf Kurs zu halten, das immer wieder in eine andere Richtung will. Der Weg führt uns nach Stickenhörn zurück. Ich komme mir beim Anlegen vor wie von einem anderen Stern. So dick war ich im ganzen Leben noch nicht verpackt. Die Bewegungsfreiheit ist doch ein wenig eingeschränkt, den Kopf zu drehen ist fast



unmöglich. Das Anlegen am Steg fällt uns sehr schwer. Ein tüchtiger Seitenwind macht es unmöglich gerade in die Box zu kommen. Eine Menge Muskelkraft ist nötig, bis der Kahn vertäut zwischen seinen millionenschweren großen Brüdern schaukelt.

Einkaufen müssen wir noch. Der Skipper hatte zuhause bei der Planung der Vorräte völlig recht. Man futtert hier, als wäre es das letzte Mal im Leben. Nach 2,5 Tagen ist schon fast die Hälfte von dem weg, was unter „normalen“ Umständen eigentlich eine Woche gereicht hätte. Und ich dachte noch, wir schleppen die Hälfte wieder mit nach Hause. Erstmal ist nun aber entspanntes Bordleben angesagt. Eine völlige Ruhe macht sich an Bord breit. Obwohl der Kahn doch ganz schön schaukelt und der Wind in den Wanten heult ist es drinnen urgemütlich. Alles bescheiden, relativ eng, aber ich vermisse keinen Platz. Im Gegenteil. Das Innere dieses Bootes ist ein Raumwunder. Irgendwo ist immer Platz um sich hinzusetzen und die Beine hochzulegen oder um mal ein paar Minuten zu dösen und die schneeweiße Decke anzustarren. Der Skipper hat sich mit seinem Gepäck im Vorschiff verschanzt und liegt bananenförmig quer zum Boot hinter der Vorschiffswand. Scheinbar gefällt es ihm dort sehr gut. Auch ich kann nicht klagen. In meiner Koje gibt es sogar mehrere Varianten sehr gemütlich vor sich hin zu faulenzeln. Ich habe mich längst an das ja immerhin von mir mitverursachte Chaos an Bord gewöhnt. Das wahre Genie beherrscht halt das Chaos. Und wir müssen beide Genies sein... Der anfangs erstellte Stauplan ist ein seltener Helfer bei der Suche nach Essbarem geworden. Stundenlang, ja sogar tagelang könnte ich hier in meiner Ecke sitzen und die Stille genießen. Der Skipper tut es mir gleich, was mich sehr erfreut, denn damit sind alle Möglichkeiten Stress zu erzeugen eliminiert.

Der Nachmittag wird vergammelt, doch wichtige Aufgaben rücken näher. Wir müssen unbedingt noch einkaufen. Also schälen wir uns langsam aus dem Boot und machen uns auf den Weg ins örtliche Nahversorgungszentrum, die Innenstadt. ALDI wird geplündert, der Sky-Markt ausgeraubt und unsere Versorgung für die nächsten Tage ist gesichert. Wieder



auf dem Boot waschen wir spontan das Geschirr ab, das schon ein paar Tage lang vor sich hin einweicht. Wider erwarten löst sich alles von den Tellern ab. Die Raviolidosen werden mangels Dosenöffner mit Skipper's Seglertmesser aufgesägt. Der Inhalt ergießt sich in den Topf auf dem Petroleumkocher. Auf dem Teller angekommen wird das heutige Hauptgericht mit Käse verfeinert. Den Nachtisch

verschieben wir auf etwas später. Die Teller landen, wie gewohnt, im Cockpit zum „einweichen“. Das Gammeln geht weiter. Das Boot hüpfert im Takt der an die Bordwand klatschenden Wellen ruhig auf und ab. Wenn man mit vollem Bauch in der Koje liegt ist das eine unglaublich beruhigende Bewegung, die fast schon einschläfernde Triebe entwickelt. Ich wehre mich nicht dagegen und döse mal wieder ein bisschen vor mich hin während der Skipper im Vorschiff liegt und Fragebögen für den Führerschein lernt.

Langsam wird das Wetter schlechter. Immer wieder fliegen die Rettungshubschrauber an uns vorüber. Doch ich vermute, dass sie eine Übung machen. Sonst wären es wohl nicht so viele. Der starke Wind drückt aus Norden viel Wasser in die Förde. Die Pegel steigen, aber unser Steg bleibt glücklicherweise noch einen halben Meter über Wasser. Das Besteigen des Bootes vom Steg aus beginnt langsam anstrengend zu werden. Der Schritt auf den Bug hoch ist gar nicht so ohne...

Dienstag, 21. Oktober 2003

Mein Tag beginnt um etwa halb zehn. Plötzlich fehlt mir zum Schlafen ein vertrautes Hintergrundgeräusch. Unsere Heizung ist ausgegangen. Ich fahre herum und sehe mit Erleichterung, dass der Skipper sie nur aus dem Weg geräumt hat um seinen morgendlichen Gang zum Klo anzutreten. Dann kann ich ja auch gleich wach bleiben. An Bord kehrt bald darauf wieder die vertraute Ruhe ein. Heute wollen wir einen Hafentag machen. Zur „Entspannung“. Wir haben es ja auch so bitter nötig... Eventuell fahren wir aber auch nach Kiel und machen in der Fuzo ein bisschen „Sightseeing“. Was auch immer passieren wird, es passiert aus einer spontanen Laune heraus und wird keinesfalls geplant. Der Skipper kehrt zurück und ich krieche aus meinem Schlafsack. Nur eine Minute später stehe ich mit meinem Handtuch, Duschmarke und Waschtasche auf dem Steg. Der Wind hat wohl etwas nachgelassen. Ich kann zumindest gefahrlos die 600 m bis zum Waschhaus laufen, ohne von den an die Mole klatschenden Wellen durchnässt zu werden. Ja, ich laufe. Irgendwie muss ich mich mal wieder richtig bewegen, es tut ganz gut. Aber es ist nicht ganz ungefährlich. Der Holzsteg ist nass, teilweise wachsen Moose und Pilze, die einem das Ausrutschen erleichtern. Doch trotz allem komme ich unbeschadet unter der Dusche an. Duschen? – Nein, abkochen ist angesagt! Fünf Minuten bei 45 Grad. Ich steige aus der Kabine und sehe mein krebserotes Gesicht im Spiegel. Komisch, wir haben doch gestern Abend gar nicht viel getrunken... Ich halte nichts davon, mich durch kaltes Duschen abzuhärten. Das geht auch mit angenehm warmem Wasser. Einen Fön brauche ich auch nicht, doch die Vorstellung, wie man mich mit dem Kopf unter dem Händetrockner sieht, irritiert mich ein wenig. Ich tue es trotzdem, wird schon keiner vorbeikommen. Und wenn doch, dann sieht er halt, wie ich auf dem Boden knie und den Händetrockner umfunktioniere. Man sollte den Hafenmeister bitten, das Ding höher anzuschrauben, man verbiegt sich ganz schön den Rücken an dem Ding. Der Spießrutenlauf zurück zum Boot ist fast schon Routine. Der Skipper hat seine

Grobmotorik wiedererlangt und versucht Milch zu kochen. Zum Frühstück zaubert er seinem 1WO



Grießbrei. Man, ich hatte das Zeug wirklich schlechter in Erinnerung. Der Gammeltag beginnt so richtig. Ich liebe es einfach. Völlige Ruhe, absolute Entspannung, tiefer Friede und die Gewissheit, dass es uns nirgendwo besser gehen könnte. Nichts fehlt uns hier an Bord, in unserem kleinen, mobilen Reich, das immer bereit ist abzulegen und zu noch schöneren Plätzen zu fahren.

Doch mit der Einsamkeit kommen auch die verrückten Ideen. Wir beschließen morgen früh ein Flaggenappell durchzuführen. Irgendwas Verrücktes muss man ja tun, wenn man den ganzen Tag seinen Gedanken nachhängt. Meine Beförderung zum 1WO am gestrigen Abend gehört sicher dazu.

Und so lassen wir uns den ganzen Tag durchschaukeln und lesen, essen, reden und dösen so vor uns hin. Man könnte denken, dass dabei Langeweile aufkommen muss, doch das ist in keinster Weise der Fall. Den Grund dafür kenne ich selber nicht so richtig. Ich genieße einfach die Entspannung.



Am späten Nachmittag gehen wir noch mal in die Stadt und bestellen T-Shirts, die wir in den letzten Tagen designt haben. Irgendwie muss dieser Törn doch schließlich festgehalten werden. Jeder bekommt ein T-Shirt mit dem Dienstgrad auf dem Rücken. Darunter nähere Daten zum Törn: „Eismeer-Expedition 2003, Ostsee im Herbst, Segelschiff ‚Biskaya‘“ Das ganze in weißer Schrift auf blauen T-Shirts. Wir sind gespannt

und können kaum bis zum nächsten Abend warten um die Dinger zu sehen. Eigentlich sind wir verrückt... Solche T-Shirts sind der blanke Hohn für den eigentlichen Zweck. Doch wir pochen auf unsere absolute Freiheit und pfeifen auf derartige Normen. Viva la Revolution!

Temperaturmäßig erreichen wir heute eine neue Höchstmarke. 27,3 Grad haben wir in der Kajüte über dem Kartentisch, auf dem unser Thermometer steht. Gerechnet hatten wir ursprünglich mit 5 – 10 Grad. Der Einfall mit dem Heizlüfter kam mir erst kurz vor der Abfahrt. Bei diesen tropischen Temperaturen an Bord fällt es immer schwerer, den langen Weg durch die Kälte zum Klo anzutreten. Aber ich sollte mal wieder für längere Zeit vom Boot runter und festen Boden unter die Füße bekommen. Denn sobald ich Land betrete fange ich an zu schwanken...



Der Abend wird lang. Wir sitzen bei Beck's und Butterkeks in geselliger Kneipenlaune unter Deck und erstellen nebenbei unsere Törn-Top-Ten der Bordkapellenmusik. Alle Lieder werden laut aber grottenfalsch mitgegrölt. Stören können wir niemanden. Nachbarn existieren praktisch nicht, der Hafen ist wie leergefegt. Trotzdem ist gegen 1 Uhr morgens Zapfenstreich. Immerhin sind wir zum Segeln hier und wollen morgen noch dazu in der Lage sein. Außerdem ist das Bier und der Schnaps alle... ;-)

Törn - Top - 10

1. Willenlos - Westernhagen
2. Kling Klang - Keimzeit
3. Far, far away - Slade
4. Breakfast at Tiffanys - Deep Blue Something
5. Trapped today, trapped tomorrow
- Fury in the Slaughterhouse
6. Every Day - Buddy Holly
7. The one and only - Chesney Hawkes
8. Summer of 69 - Brian Adams
9. Aloha Heja He - Achim Reichel
10. Torn - Natalie Imbruglia



Mittwoch, 27. Oktober 2003

Ich werde früh wach. Mein Kopf liegt wie mit Blei gefüllt auf der Matratze. Alles in der Kajüte ist so blendend hell. Da soll mal einer sagen, Licht wäre nicht in der Lage Verätzungen zu erzeugen. Meine Augen fühlen sich jedenfalls so an. Mein unkontrolliert umherschweifender Blick trifft auf den, quer in seiner Koje liegenden, Skipper. In meinem Mund habe ich einen Geschmack, der stark an Sondermüll erinnert. Was zu trinken! Sofort! Ich suche mit halbherzigem Blick meine Armreichweite ab. Nix da. Im Cockpit steht der Kanister mit Frischwasser, das wäre meiner Rettung. Doch leider ist sie nahezu unerreichbar. Ich müsste aufstehen, doch das ist mindestens genauso unmöglich. Die Kajüte ist

ein Super-GAU. Überall stehen und liegen Flaschen, kaputte Kekse und Müll. Können wir das wirklich selber gewesen sein? Lieber weiterpennen. Beim nächsten Erwachen schaffe ich es, mich trotz massiver Konter-Schaukel-

Bewegungen des Bootes hinzusetzen. Ich entschlief mich dem halb-wachen Treiben ein Ende zu bereiten und duschen zu gehen. Draußen ist es verdammt kalt. Man

könnte meinen, die Förde müsste jeden Moment zufrieren. Auch diesmal triumphiere ich am Ende des Steges. Entgegen aller Naturgesetze habe ich es abermals geschafft, den Weg trocken zurückzulegen. Doch der Duschautomat mag mich heute morgen nicht. Immer wieder fällt meine Duschmarke durch ohne eine Reaktion seinerseits hervorzurufen. Erst das viermalige Wechseln der Duschkabine stimmt ihn gnädig genug um mir die Körperpflege zu ermöglichen. Eigentlich wäre es allerhöchste Zeit für eine gründliche Rasur, doch die



Heckenschere liegt gut verstaut im heimischen Badezimmer. Mich soll's nicht stören, darf mich nur so nicht unter Leuten blicken lassen.

Der Tag beginnt anscheinend nicht wirklich gut. Auf dem Rückweg über den Steg bekomme ich eine kalte Dusche von der Seite. Bei Ankunft auf dem Boot schläft der Skipper immer noch. Erst durch mein, zugegeben absichtlich lautes, Kramen wird er mehr oder weniger wach. Zwei Augen, die aussehen wie glühende Kohlen in einer tiefen, dunklen Höhle starren mich flehend an.



„Flaggenappell!“, befehle ich.

„Später... Sehr viel später...“, erwidert er wie in Zeitlupe, „Immerhin stand ich um kurz nach sechs draußen auf dem Vordeck. Ich war zwar nur pinkeln, aber ich hätt's ja durchgezogen, wenn mein 1WO da gewesen wäre. Aber DU hast ja noch gepennt!“



Einen Augenblick später fährt er in einer derart monotonen Zeitlupe fort „Oh man... Ich könnt grad n' nacktes Huhn verprügeln...“, dass ich ihn lieber noch eine Weile schlafen lasse...

Schließlich steht er doch auf und wankt un-

sicheren Schrittes in Richtung Waschhaus. Ich räume unter Deck ein wenig auf, fülle zwei Müllsäcke und brate unseren jüngst erworbenen Bauchspeck. Das Zeug qualmt wahnsinnig. Mache ich etwas falsch? Schnell öffne ich das Luk zum Vordeck. Ich habe Angst, dass der Hafenmeister jeden Augenblick mit einem Feuerlöscher angerannt kommt...

Nach fast einer Stunde kommt ein glücklicher Skipper wieder. Vom Speck ist mein Vorgesetzter sehr angetan. Der Brüllwürfel wird wieder in Betrieb gesetzt und die

gewohnte Entspannung macht sich allmählich wieder breit.



Am späten Vormittag startet dann tatsächlich die Flaggenparade. Alles klappt vorzüglich, wie nach Protokoll. Bald baumelt der Lappen im Wind und wird fotografiert. Überhaupt bricht die Zeit für offizielle Fotos an. Immerhin wollen wir morgen nach Hause. Da muss man ja auch was haben, das man den Daheimgebliebenen ruhigen Gewissens präsentieren kann. Mal wieder ist das lästige Abwaschen angesagt. Irgendwie gelingt es mir sogar den Griesbrei von gestern morgen aus dem Topf zu lösen. Die Pfanne mit den Resten des Bauchspecks bleibt dafür bis an ihr Lebensende gezeichnet. Den Rest des Tages fressen wir uns so langsam durch den Rest unserer Vorräte.



Ich stelle mich auch allmählich wieder geistig darauf ein, dass außerhalb des Bootes auch noch eine Welt existiert. Man, bin ich träge. Aufstehen von der Koje halte ich für nicht mehr nötig. Alles, was ich so brauche habe ich in

Armreichweite um mich herum gruppiert. Das ist schon

keine Entspannung mehr, das ist bedingungslose Faulheit. Wir liegen in unserer Höhle wie zwei Einsiedler, die jeden Kontakt zur Außenwelt verloren haben. Doch es macht immer noch Spaß mal ein paar Tage vor sich hin zu gammeln. Keine Verpflichtungen, Freiheit, Unabhängigkeit, Zeit für sich und den Block und den Stift.

Das Boot ruckt im Wind an den Leinen wie ein unruhiger Hund. Der Regen prasselt auf das Dach über dem Wintergarten im Cockpit. Hoffentlich wird das noch besser, wir müssen noch die T-Shirts abholen. Der Regen hört auf, wir starten ins Dorf. Die T-Shirts sind



absolut geil. Wir sind beide begeistert. Zurück auf dem Boot wird ein wenig aufgeräumt, Essen gekocht und dann wieder gefaulenzt. Irgendwann am späteren Abend komme ich dann auf die Idee, doch wenigstens den

letzten Abend in der Atmosphäre zu verbringen, auf die wir uns eigentlich von Beginn an eingestellt hatten.

Sprich: In der Kälte draußen. Der Skipper ist davon zunächst nicht sehr angetan und will nicht mitmachen. Ich liege kurz darauf dick verpackt an Deck, während er sich auf den Weg zum Waschhaus macht.



Als er nach einer halben Stunde wiederkommt bitte ich ihn, mal ein Foto von mir auf dem Vordeck zu machen. Er verschwindet unter Deck und taucht zehn Minuten später ebenso dick angezogen, mit der Kamera in der einen und einer Tüte Lebkuchenherzen in der anderen Hand wieder neben mir auf. Fotos müssen her. Gruppenfotos mit Skipper, 1WO, Kahn und zwei Beck's

werden mit dem Selbstauslöser geschossen. Anschließend ein paar Fotos vom Skipper in der „Denker“-Pose, in den nächtlichen Sternenhimmel starrend. Nach dem ersten Bier wird es dem Skipper zu kalt: „Ich hab schon Käseis in den Schuhen“. Er geht ein paar Runden auf dem Steg joggen. Ein Muss, ihn dabei zu fotografieren. Der Rest des Abends lassen wir im Schein der Petroleumlampe in der üblichen Gemütlichkeit ausklingen.



Donnerstag, 23. Oktober 2003

Unser Tag beginnt so früh wie noch nie. Ich wanke mal wieder im Halbschlaf zur Dusche. Der Steg ist heute morgen leicht vereist. Wird Zeit, dass wir hier



wegkommen. Sogar der Skipper steht von selbst auf und beginnt mit der Ordnung seiner

Gliedmaßen zügiger als sonst. Die Dusche schenkt mir zum Abschied fünf Minuten extra.

Super, dann kann ich zehn Minuten lang auftauen.

Zurück an Bord wird mächtig aufgeräumt.

Wir packen fünf Säcke voll Müll zusammen, sortieren

die Lebensmittel und nehmen verderbliches mit. In zwei Wochen soll das

Boot sowieso nach



Hause kommen. Das gibt uns die Möglichkeit Teile des Gepäcks an Bord zu lassen. Ich lasse meine beiden Schlafsäcke und meine Isomatte an Bord, was mir den Umgang mit dem Gepäck sehr erleichtert.

Der Zeitplan für die Zugfahrt ist eng, doch alles klappt ohne größere Probleme. Am späten Nachmittag sind wir in Fallersleben.

Ich kann auf ein paar erfolgreiche Tage zurückblicken. Meinem Verhältnis zu Johannes hat es sicher nicht geschadet. Zudem hatte ich viel Zeit für ein paar Einblicke in mich selber. Die Entdeckung der Langsamkeit, Ruhe und Entspannung gehören dazu. Nach Hause zurück komme ich ausgeglichen und

glücklich. Seit langem fühle ich mich mal wieder frisch und fähig neue Herausforderungen annehmen zu können.

Wer immer diese Aufzeichnungen einmal lesen sollte: Tu es! Lass die Welt hinter dir und entspann dich! Gönn dir Ruhe, Einsamkeit und Stille! Du hast es Dir verdient.

Einen Dank auch an meinen Skipper, der mir diese paar Tage erst ermöglicht hat. Einen Gruß an alle Daheimgebliebenen, die immer den Kontakt gehalten haben. Dank an alle, die sich auf diesem Bericht gefreut haben, sie haben mich damit ermuntert, weiter zu schreiben.

Ebenfalls einen zweiten Dank an den Skipper, der völlig unaufgefordert angefangen hat diesen Bericht abzutippen, was sicher ein nicht gerade geringer Aufwand war.

1WO's Nachwort:

Nun sitze ich hier wieder im endgültig warmen und korrigiere den Bericht, den mir mein Skipper freundlicherweise abgetippt hat. Der Alltag ist wieder in mein Leben eingekehrt, was ich sehr bedaure. Ich würde immer wieder etwas derartiges machen, man muss ja nicht segeln gehen. An einem der letzten Abende kam uns schon die nächste verrückte Idee, die nun nur noch auf ihre Umsetzung wartet. Das Leben geht weiter, wir bleiben stehen und bewundern die Schönheiten, die es uns völlig umsonst bietet...

Andre Zimmermann (Autor)



Nachwort des Skippers

„Bock auf nen Törn?“

„Klar, wo geht's hin? Australien?“

„Nee, dachte eher an die Ostsee.“

„Auch nicht schlecht. Wann?“

„Herbstferien?“

„Klingt gut, ist gemacht.“

So und nicht anders kam der Törn zustande. Das ganze spielte sich in einer Unterrichtsstunde ab. Ich war gerade ein paar Wochen vorher von meinem Segeltörn über die Ostsee zurückgekommen und dachte bereits an den nächsten Törn. Wieder alleine? Nee... Diesmal dachte ich an meinen alten Freund Andre. Mit ihm hatte ich schließlich schon 12 Jahre Schule überlebt. Die beste Vorraussetzung für solch einen Törn. Als Termin kamen eigentlich nur noch die Herbstferien infrage. Es würde kalt werden, das war uns beiden klar. Ich hatte im letzten Jahr unser Boot im gleichen Zeitraum 350 km weit aus Mecklenburg nach Wolfsburg überführt und wusste, was da auf uns zu kommt. Damals hatte ich keinerlei Heizung an Bord und musste in den Nächten bei 3 Grad in der Kajüte leben. Damals war morgens sogar das Deck vereist. Also stellten wir uns auch diesmal auf Kälte ein.

Im Nachhinein ist es kaum zu glauben, dass wir die Woche in so einer Wärme, in so einem Komfort erleben konnten. Unser spontanes Ziel Dänemark rückte dagegen in immer weitere Ferne, als an den ersten Tagen kein Wind blies, an den folgenden Tagen dagegen ein richtiger Sturm durch die Förde fegte. Dennoch, oder gerade deshalb erlebten wir ein paar ruhige, wunderschöne Tage an Bord, die uns beiden viele neue Ansichten eröffnen konnten. An Land erlebt man das Leben halt längst nicht so intensiv wie an Bord. Es zieht vorbei, ohne, dass man darauf sonderlich achtet. Und ehe man sich versieht, ist es vorbei.

Die Tage an Bord ließen uns dagegen einmal bewusst zu Ruhe kommen und das Leben in seiner Fülle und in seiner Langsamkeit genießen. Ohne besondere Ziele,

ohne Verpflichtungen und vor allem ohne Zeitdruck lebten wir in den Tag hinein. Dabei bot uns das Boot, unsere kleine „Höhle“, ein Stück Abgeschlossenheit von der Welt, von den täglichen Problemen. Sobald wir den Steg verließen, waren wir kein Teil der Welt mehr, sondern lebten in unserer Abgeschlossenheit absolut unabhängig von allem in einer Stille, die man nur auf einem Boot finden kann. Gerade deshalb hat der Törn auch mir sehr viel bedeutet. Er ließ uns abschalten von der Welt, von den Verpflichtungen, von der Zeit.

Das Segeln an sich kam auf diesem Törn sicherlich zu kurz, was mir persönlich aber gar nichts ausmachte. Wie schön war es dagegen, an Bord in der Wärme zu liegen, zu reden, zu lesen und... zu essen.

Alles in allem:

Ein Törn, der sich gelohnt hat. Und bestimmt nicht der letzte. Nach dem Törn ist vor dem Törn!

So möchte ich nun dieses Buch schließen, nicht ohne Mark Twain das letzte Wort zu geben, der uns in den Vorbereitungen ein wenig in den „Hintern“ getreten hat, diesen Törn überhaupt zu machen:

**Twenty years from now
you will be more disappointed
in the things that you didn't do
than in the ones you did do.
So throw off the bow lines.
Sail away from the safe harbour.
Catch the trade winds in your sails.
Explore. Dream. Discover.**

Mark Twain



Johannes „der Skipper“ Erdmann

Futterplan Segeltörn Herbst 2003

- 5 Tüten „Vitalbrot“ von Aldi
- 2 Liter H-Milch
- 4 Griesbrei Dr. Oetker
- 2 Pack Schnittkäse
- 2 Pack Margarine (Bertolli)
- 2 Dosen Würstchen
- 3 Pack Müsliriegel
- 2 Prinzenrollen
- 6 Tüten Pistazien
- Lebkuchen
- 2 Tafeln Schokolade
- 20 Knoppers
- 2 Stangen Butterkekse
- 2 Tütensuppen
- 6 Becher 5-min-Terrine
- „süße Terrine“
- 2 Dosen Ravioli
- 1 Packung Bratkartoffeln (fertig)
- 2 Dosen Gulasch
- 1 Glas Brühepulver
- 1 Sixpack Bier
- 10 Liter Mineralwasser
- 10 Liter Saft
- 2 Fl. Glühwein
- „Wärmflaschen“
- 4 Küchenrollen
- 2 Pack Müllbeutel
- Toilettenpapier (4 mal)
- 10 Batterien AA (für GPS)
- 8 Batterien (für's Radio)
- 1 Liter Spiritus
- Eier
- evtl. Pfeffer + Salz
- Vogelfutter in Keksform
- Spritzgebäck

